

Markus Sprehe

Zeit hinter dem Spiegel

Ungekürzte Fassung
© 2003 – Markus Sprehe

*I*ch betrat ein fremdes Zimmer. Es hatte weiße Wände dort, wo das frühjährliche Tageslicht einfiel, der Rest war aschgrau gefärbt von den Schatten der Todesengel. Die Einrichtung beachtete ich nicht, nur das hohe Bett hinten links an der Wand, das mit dem Fußende in den Raum ragte.

Kalt war das Gestänge, als ich es umfasste, am Bettende stehend, in meinem chicen Anzug und auf meinen Vater starrte, der dort lag, zugedeckt bis zur Brust mit einem weißen Laken. Die Hände hatte ihm jemand über dem massigen Oberkörper gefaltet. Die behaarten Arme waren bis oberhalb der Ellbogen entblößt. Unter dem dünnen Laken zeichneten sich spindeldürre Beine ab. Mein Blick hatte sein Gesicht gemieden, aus Furcht vor der Wahrheit, die es mir erzählen würde.

Die Zukunft ist die Zeit hinter dem Spiegel. Nun musste ich durch ihn hindurch in eine neue Epoche eintreten. Meine Augen wanderten zögernd von den Kanüleneinstichen auf der linken Hand über die scheinbar endlose Schneewüste des reinen Tuches zum Gesicht meines Vaters. Sein silbriges Haar war ordentlich gekämmt. Die geschlossenen Augen kündeten Frieden. Die blassen Lippen lächelten. Die Haut war fahl und glatt rasiert, während die Koteletten sich sträubten, als wollten sie den Tod nicht hinnehmen.

Ich war leise neben das Bett getreten. Dann lag ich schluchzend, mit ausgebreiteten Armen, über meines Vaters Brust und streichelte ihm blind vor Tränen durch das weiche Haar. Seltsam. Niemals zuvor war ich ihm so nah gewesen.
